
Zukunftsfragen

Die alltagspraktische Bewältigung von Zukunftsangst und die sozial-ökologische Transformation

Louis Lang

Zusammenfassung: Gesellschaftliche Nachhaltigkeits- und Klimawandeldiskurse sind in hohem Maße von Emotionalisierung und Katastrophennarrativen geprägt. Das zukünftige Fortbestehen gegenwärtiger sozialer Ordnungsstrukturen und Lebensweisen scheint zunehmend fraglich, bedroht entweder durch zu erwartende Klimawandelfolgen oder durch aktuelle politische Klimaschutzmaßnahmen. Infolgedessen werden Zukunftsängste und Klimaemtionen zu bedeutenden Faktoren für das gegenwärtige Zeitgefühl. Die Folgen für sozial-ökologische Transformationsprozesse scheinen ambivalent und sind noch Gegenstand der nachhaltigkeitssoziologischen Debatte.

Dieser Beitrag untersucht den alltagspraktischen Umgang mit krisenhaften Zukunftsorientierungen sowie daraus entstehende Emotionen und diskutiert den Einfluss dieser Bewältigungsstrategien auf Prozesse der sozial-ökologischen Transformation. Um sich diesem Phänomen zu nähern, werden die Konzepte der Zukunftspraktiken sowie der Emotions- und Zeitarbeit erörtert und ihr Erkenntnispotential anhand von Interviewdaten aus einer explorativen Studie mit Klima-Aktivist*innen und jungen Eltern veranschaulicht.

Abstract: Social discourses on sustainability and climate change are characterized by emotionalization and catastrophic narratives. The future existence of current social structures and ways of life appears to be increasingly called into question, be it by the expected consequences of climate change or by current political climate protection measures. As a result, fears of the future and climate emotions are becoming significant factors for the current perception of time. The consequences for socio-ecological transformation processes appear ambivalent and are still the subject of debate in the sociology of sustainability.

This article examines the practical everyday handling of crisis-ridden future orientations as well as the resulting emotions and discusses the influence of these coping strategies on processes of socio-ecological transformation. In order to approach this phenomenon, the concepts of futuring practices as well as emotion and time work are discussed and their potential for insight is illustrated using interview data from an explorative study with climate activists and young parents.

Einleitung

Fragen der Nachhaltigkeit sind immer auch Zukunftsfragen: In der Temporalität des Nachhaltigkeitskonzepts wird das Kommende gegenwärtig präsent und handlungsleitend, wobei die ‚Zukünfte der Nachhaltigkeit‘ plural, potentiell und Gegenstand von Aushandlungen sind (u.a. Buschmann 2018, Fladvad/Hasenfratz 2020). Sie gehen zudem mit starken Emotionen einher: Nachhaltigkeit ist utopisch, da sie „nach einer guten Zukunft für alle Menschen zu jeder Zeit“ (Görgen/Wendt 2015: 3) strebt – parallel wird der öffentliche Diskurs von Katastrophenangst und -narrativen geprägt (Klur 2022). Nun sind diese Imaginationen, wie Eva Horn argumentiert, nicht nur Ausdruck von Zukunftsangst und Resignation, sondern der Versuch, eine alternative Zukunft herbeizuführen (Horn 2014: 25). Zugleich stellt sich die Frage, inwieweit „5 vor 12“-Narrationen zu Denkblockaden führen (Blühdorn/Dannemann 2019: 118 f.) und ob die Emotionalisierung des Klimadiskurses sowie die damit einhergehende Katastrophenangst Beharrungskräfte des Status Quo darstellen (Klur 2022).

Klimasorgen sind in Deutschland und Europa weit verbreitet, wenn auch milieuspezifisch in verschiedenem Maße (Droste/Wendt 2021) und auf unterschiedliche Weise. Wie Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser herausarbeiten, zeigt sich eine Mehrheit der Deutschen besorgt angesichts des Klimawandels, je nach sozialer Statusgruppe betrifft diese Sorge allerdings primär Klimafolgen oder aber Wohlstandsverluste aufgrund von Klimaschutzmaßnahmen (Mau et al. 2023: 229). Klimaemotionen und -ängste sind vielschichtig und auch deshalb haben sich die „emotionale[n] Dimensionen [des Klimawandels] mittlerweile tief im modernen Alltagsbewusstsein verankert“ (Neckel/Sökefeld 2024: 85). Die Folgen für sozial-ökologische Transformationsprozesse scheinen ambivalent: Luigi Droste und Björn Wendt resümieren nach einer Auseinandersetzung mit der Studienlage, dass Klimasorgen „geradezu Bedingung und Ressource für eine sozial-ökologische Transfor-

mation zu sein [scheinen]“ (Droste/Wendt 2021: 9). Relevant sei der „Umgang [...] mit Sorgen und Ängsten über den Klimawandel“, in dem sie sogar transformative Potentiale vermuten (Droste/Wendt 2021: 31). Dagegen betonen Sighard Neckel und Martina Hasenfratz (2021), dass Angst ebenso zu Verleugnung und Abwehr führen kann und die Rolle von Emotionen im Zusammenhang mit Klimawandelleugnung noch einen blinden Fleck der Soziologie darstellt. Auf Verunsicherung folgt dann nur noch stärkerer Drang nach ‚Normalität‘ (Lessenich 2023).

In diesem Beitrag wird der alltagspraktische Umgang mit krisenhaften Zukunftsorientierungen und daraus entstehenden Emotionen beleuchtet und diskutiert, wie diese Bewältigungsstrategien sozial-ökologische Transformationsprozesse begünstigen bzw. hemmen können. Hierfür wird zunächst aufgezeigt, warum Zukunft einen zentralen, aber spannungsreichen Fokus moderner Zeitverhältnisse darstellt (1.1) und weshalb vor dem Hintergrund der ökologischen Krise Anstrengungen der (Wieder-)Herstellung ontologischer Sicherheit notwendig werden (1.2). Danach wird eine theoretische Heuristik zur Betrachtung dieser alltagspraktischen Zukunftsbewältigung im Anschluss an die Begriffe der Zukunftspraktiken (Koch et al. 2016), Emotion Work (Hochschild 1983) und Time Work (Flaherty 2003) skizziert (1.3). Im zweiten Teil des Beitrags wird die hieraus gewonnene Perspektive und deren Erkenntnispotential an Interviewdaten aus einer explorativen Studie zu Zukunftsorientierungen und der Bewältigung von Ungewissheit von Klima-Aktivist*innen und jungen Eltern veranschaulicht (2). Abschließend wird diskutiert, in welches Verhältnis zu gesellschaftlichen Krisen diese Strategien alltäglicher Zukunftsbewältigung die Akteur*innen bringen und was dies für gesellschaftliche Transformationsprozesse bedeutet (3).

1. Zukunft als Alltagsproblem

1.1. (Spät-)moderne Zeitverhältnisse

Die zeitsoziologische Diskussion zur Zukunftsorientierung, hier verstanden als (partielle) Ausrichtung gegenwärtiger Praktiken an ‚der‘ Zukunft und mit selbiger verbundenen Vorstellungen, Hoffnungen und Plänen, lässt sich grob in zwei Stränge gliedern: *Zukunft als bestimmende Zeitkategorie der Moderne* sowie die scheinbar gegenteilige Diagnose des *Verschwindens der Zukunft*.

Der erste Diskussionsstrang behandelt Zukunftsorientierung als Merkmal der Moderne: Die Idee einer ‚offenen‘, im Präsens gestaltbaren Zukunft entstand parallel mit demokratischen Freiheitsidealen und der marktwirtschaftlichen Wirtschaftsweise (Adam/Groves 2007). Ein affektives „Regime der Antizipation“ (Adams et al. 2009) hält dazu an, die Gegenwart an einer unsicheren und mittels diverser Techniken gegenwärtigen Zukunft auszurichten. Zudem sind moderne Gesellschaften auf die Vorstellung dieser ‚offenen‘ und ‚planbaren‘ Zukunft angewiesen: Wenn Fortschritt möglich sein soll, kann das Kommende nicht als ‚ewige Wiederkehr‘ gedacht werden, sondern muss offen sein – es wird aus ihren historischen und sozialen Kontexten ‚entbettet‘ und dadurch leer und gestaltbar (Adam/Groves 2007: 55).¹ Dies führt zu einer Potenzierung von Unsicherheit, macht gegenwärtige Akteur*innen aber zugleich verantwortlich für unvorhersagbare zukünftige Handlungsfolgen. Ähnlich argumentieren Anthony Giddens und Ulrich Beck, welche den oder die Einzelne*n in kaum beeinflussbare „Risikoumwelten“ (Giddens 1996: 51) bzw. „soziale Gefährdungslagen“ (Beck 2012: 30) hineingeworfen sehen – bei gleichzeitig gesteigerten Anforderungen einer aktiven Zukunftsgestaltung. Jede*r kon-

struiert das „Selbst als reflexives Projekt“ (Giddens 1996: 155) und wird zum „Planungsbüro“ (Beck 2012: 217) des eigenen Lebenslaufs.

Im zweiten Diskussionsstrang dominiert eine scheinbar gegensätzliche Zeitdiagnose. Die Zeitkategorie der Zukunft, so Helga Nowotny, sei „abgeschafft und durch die der erstreckten Gegenwart ersetzt“ (Nowotny 1990: 53). Aufgrund der stark verkürzten Zeiträume, in denen negative Folgen gegenwärtigen Handelns auftreten, ginge es nicht mehr länger um Planung und Gestaltung, sondern vielmehr um eine ‚Verwaltung‘ der sehr nahen Zukunft und ihrer Probleme im Präsens (Nowotny 1990: 52). Nikolaus Buschmann sieht auch die Popularität des Nachhaltigkeitskonzepts und insbesondere prognostischer und modellierender Verfahren als Treiber dieser „Schließung der Zukunft“, welche „qua Prognose festgestellt[]“ werde (Buschmann 2018: 223). Für ihn folgt aus der „De-Futurisierung der Zukunft“ eine „Futurisierung der Gegenwart“ (Buschmann 2018: 226), in der Zukunftsverantwortung als wichtigste Handlungsmaxime dient. Für Zeitsoziolog*innen führt das ‚Verschwinden der Zukunft‘ dagegen zu einer Flucht ins Präsens. Nach Hartmut Rosa verunmöglicht Gegenwartsschrumpfung, definiert als „Abnahme der Zeitdauer, für die Erwartungssicherheit hinsichtlich der Stabilität von Handlungsbedingungen herrscht“ (Rosa 2014: 185), dauerhafte Identitätsprojekte und bedroht „die Vorstellung einer Autonomie, welche Subjekten das kontextübergreifende und zeitstabile Verfolgen von selbstdefinierten Werten und Zielen ermöglicht“ (Rosa 2014: 372). Eine Folge dieser Entwicklung sei der Verlust von Fortschritts- und Entwicklungsperspektiven bei v.a. jungen Menschen, für die „das Leben [...] sich nirgendwo mehr hin[bewegt], es tritt letztlich mit hohem (Veränderungs-)Tempo auf der Stelle“ (Rosa 2014: 384).

Diese beiden auf den ersten Blick divergenten ‚Zeitdiagnosen‘ weisen deutliche Überschneidungen in ihrer Analyse von Modernisierungsfolgen und Entwicklungen der Zeitwahrnehmung auf. In ihren Differenzen zeigt sich zugleich eine Spannung, die, so die These, sich auch auf die Ebene der alltäglichen Lebenswelt auswirkt. Das Verschwinden der Zukunft

.....

1 Diese spezifische Zukunftsvorstellung stabilisiert den Status Quo, indem sie als „zeitliche Müllhalde“ (Rinderspacher 2019: 147) für ungelöste Gegenwartsprobleme dient. Als „Projektionsfläche der Hoffnungen“ (Rinderspacher 2019: 147) eröffnet sie aber auch die Möglichkeit, eine andere, sozial und ökologisch umgestaltete Lebensweise zu denken.

als Planungsspielraum, die individuell weder vorher- noch kontrollierbaren multiplen Krisenphänomene, die Erschütterung des Vertrauens in ehemals Stabilität gewährende Institutionen (Rinderspacher 2019, Lessenich 2023) unterlaufen die grundlegenden Wirklichkeitsannahmen der Alltagswelt. Mit Alfred Schütz zeichnet sich diese durch die Idealisierungen des ‚Und so weiter‘ und ‚Ich kann immer wieder‘ aus, d.h. die Annahmen, „daß ich weiterhin so handeln kann, wie ich bisher gehandelt habe, und daß ich immer wieder und wieder das gleiche Handeln unter den gleichen Bedingungen neu beginnen kann“ (Schütz 2003: 200). Handlungsumgebungen sind immer Veränderungen unterworfen und insofern treffen diese Idealisierungen nur in einem gewissen Rahmen tatsächlich zu. Dennoch wohnt klimabezogenen Katastrophennarrativen eine genuin realitätserschütternde Qualität inne, die mit der ‚üblichen‘ Zukunftsangst nicht vergleichbar ist.

1.2 Ontologische Sicherheit in der Krise der Zukunft

Seit den späten 2010er Jahren konstatieren Zeitsoziolog*innen eine „Krise der Zukunft“ (Tutton 2017, 2023). Nach dem Ende des ‚Mythos der progressiven Zukunft‘ der 1960er und 70er Jahre prägten nun ‚böseartige‘ (‚wicked‘) Zukünfte das Zeitgefühl, charakterisiert durch soziale und ökologische Probleme, die jeweils immer Symptome weiterer Schiefungen sind und daher so komplex und unlösbar erscheinen, dass sie zu einer gänzlichen Abkehr von der Zukunft verleiten (Tutton 2017).

Gegen diese eingängige Diagnose ist zweierlei einzuwenden: Erstens betrifft das ‚Ende der Zukunft‘ in erster Linie die europäische Mittelschicht, während diese Katastrophenzukünfte im globalen Süden längst gelebte Gegenwart sind (Tutton 2023). Zweitens ist Zukunftsangst bei weitem kein neues Phänomen, sondern stellt seit der Aufklärung einen Faktor moderner Subjektivierung dar (Rebughini 2021). Dennoch erschüttert vor allem die den Klimadiskurs bestimmende Idee der Kippunkte das Verhältnis

von Gegenwart und Zukunft auf eine neuartige Weise: Das Beunruhigende ist nicht so sehr das Ende des Fortschrittsglaubens, sondern das Gefühl „auf ein Desaster zu[zu]treiben, das sich als ein tipping point vielfältiger, scheinbar harmloser, kaum wahrnehmbarer Tendenzen und Handlungsformen erweisen könnte“ (Horn 2014: 378). Gerade das Wissen, dass der Normalität im Grunde bereits die Krise inneohnt und innerhalb kürzester Zeiträume ‚wirklich alles anders‘ zu werden droht, charakterisiert das gegenwärtige Bewusstsein der „Zukunft als Katastrophe“ (Horn 2014).

Das wirft die Frage auf, warum sich nicht jede*r angesichts der „Risikoumwelten“ (Giddens 1996: 51) einer entgrenzten Moderne in einem Zustand ständiger Zukunftsangst befindet. Für Anthony Giddens liegt dies an der ‚ontologischen Sicherheit‘, dem „Zutrauen der meisten Menschen zur Kontinuität ihrer Selbstidentität und zur Konstanz der sie umgebenden sozialen und materialen Handlungsumwelt“ (Giddens 1996: 118). Ontologische Sicherheit sei wesentlich ein emotionales Phänomen und speise sich aus dem kindlichen Urvertrauen, sowie aus der „Vorhersagbarkeit der anscheinend geringfügigen Routinehandlungen des tagtäglichen Lebens“ (Giddens 1996: 124 f.). Der routinemäßige Alltag sei zugleich elementar auf dieselbe angewiesen, bzw. würde das „normale Alltagsleben [...] [bei konstanter Zukunftsangst] lahmgelegt werden“ (Giddens 1996: 165). Im Folgenden wird das Konzept der ontologischen Sicherheit aufgegriffen, jedoch primär als alltagspraktische Herstellungsleistung verstanden und weniger eng an das frühkindliche Urvertrauen gekoppelt. Wenn ein gewisses Maß an Zutrauen in die Zukunft eine Grundvoraussetzung sozialen Handelns ist, sich die Gegenwart jedoch durch einen Anstieg an Ungewissheiten und Katastrophennarrative auszeichnet, dann, so die Annahme, müssen Akteur*innen Wege finden, dieses Sicherheitsgefühl ‚trotzdem‘ herzustellen oder zumindest die Unsicherheit in ausreichendem Maße zu bewältigen.

1.3 ‚Doing Zukunft‘ – ‚Doing Zuversicht‘?

Für nachhaltigkeitssoziologische Fragestellungen haben sich insbesondere praxistheoretische Ansätze als fruchtbar herausgestellt (u.a. Brand 2011, Hasenfratz 2018, Brunner 2019). Diese teilen trotz ihrer Heterogenität Kernelemente wie den Fokus auf implizites Wissen, die Inkorporierung desselben und den körperlichen, routinierten Vollzug von Praktiken als Ort des Sozialen, sowie eine besondere Aufmerksamkeit für Materialitäten (Brand 2011).

Der Begriff der Zukunftspraktiken beschreibt „die sozialen Praktiken, in denen Akteur*innen Zukunft imaginieren, erhoffen, befürchten, darüber reden, kurzum sich dieser gegenüber praktisch verhalten und sie somit hervorbringen“ (Krämer 2019: 82). Zukunftspraktiken bearbeiten auch spezifische Zeitverhältnisse, da Zukünfte auf unterschiedliche Art und Weise (nicht) mit Vergangenheiten oder Gegenwarten in Verbindung gebracht werden können (Krämer 2019: 95 f.). Die Perspektive des „(Un-)Doing[s] von Zukunft“ (Koch et al. 2016: 174) richtet den Fokus auf die Performativität, Situativität, Relationalität und Heterogenität verschiedener Zukunftspraktiken. Der Begriff verweist also auf eine „Pluralität verschiedener Formen, sich mit der Zukunft auseinanderzusetzen und sich diese anzueignen“ (Krämer 2019: 91). Hieraus wird nun eine Dimension vertieft: die Be- und Verarbeitung von mit Zukunftsorientierungen verbundenen Emotionen.

Durch die Freisetzung von Affekten im Praxisvollzug selbst und die grundlegende Affektivität ihres Gegenstands sind Zukunftspraktiken „eng mit Affekt- und Begehrenskonstellationen verbunden“ (Krämer 2019: 94). Um diese zu fokussieren, kann auf die Konzepte der Emotionsarbeit (Hochschild 1983) sowie der Zeitarbeit (Flaherty 2003) zurückgegriffen werden. Dass an dieser Stelle der ‚engere‘ Begriff der Emotion dem weiteren und in praxistheoretischen Ansätzen geläufigeren Affekt-Begriff (Reckwitz 2016) vorgezogen wird, liegt daran, dass bei der Frage nach der Bewältigung von Unsicherheiten, Zukunftsängsten und emotionalisierten Katastrophennarrativen in erster Linie

Affekte in den Fokus rücken, die bereits auf einen Gegenstand gerichtet und vor allem in Interviews bereits kulturell und sprachlich vorgedeutet sind – und damit nicht mehr ‚nur‘ Affekte, sondern Emotionen (Scheve/Slaby 2019: 43).

Arlie Hochschilds Konzept der *Emotion Work* beschreibt das Management von Emotionen, um in einer Situation ‚angemessene‘ Gefühle hervorzubringen bzw. ‚unerwünschte‘ Gefühle abzuschwächen oder zu unterdrücken. Um Gefühlsregeln zu befolgen, verändern Akteur*innen den Gefühlsausdruck durch „Oberflächenschauspielerei“ (Hochschild 1983: 35 ff.) sowie ihr Gefühlsempfinden in Praktiken der „Tiefenschauspielerei“ (Hochschild 1983: 38 ff.). Hierzu manipulieren sie ihre eigenen Kognitionen und Wahrnehmungen, sowie die materielle und soziale Umgebung, welche wie die Bühne bei einem Theaterstück mit Requisiten und Nebenrollen bevölkert wird, die während der ‚Performance‘ Orientierung geben (Hochschild 1983: 44 f.). Inspiriert durch dieses Konzept prägte Michael Flaherty den Begriff *Time Work*, dessen Kern die Idee bildet, dass Akteur*innen Situationen und deren Wahrnehmung verändern, um ihre Zeiterfahrung zu manipulieren. Obwohl Individuen einen hohen Grad von Handlungsfähigkeit bezüglich ihrer ‚Tricks‘ empfinden, folgen die Strategien gesellschaftlichen Normen, etwa der Idee von Zeit als kostbarer Ressource, und reproduzieren daher soziale Ordnung (Flaherty 2003: 31). Flaherty selbst unterscheidet fünf Dimensionen der Zeitarbeit, nämlich Dauer, Frequenz, Sequenz, Timing sowie Zuteilung (Flaherty 2003: 21 ff.).²

Im Folgenden wird das Potential dieser Konzepte zur Analyse der alltäglichen Bewältigung von Zukunfts-emotionen illustriert und anhand von Interviewmaterial exemplarisch aufgezeigt, wie ontologische Sicherheit (wieder-)hergestellt werden kann.

² Hier lässt sich als weitere grundlegende Dimension jene der Zeitorientierung ergänzen.

2. Die alltagspraktische Herstellung ontologischer Sicherheit

Der Begriff der Zukunftspraktiken umfasst auch Formen, die nicht explizit der Zukunftsbearbeitung dienen, und fordert daher „empirische Praxisanalyse[n]“ (Koch et al. 2016: 175). Allerdings ist Zukunft ein bekanntermaßen empirisch schwer zu fassender Gegenstand (Mische 2014, Tutton 2017), und auch die Ein- und Abgrenzung von ‚Alltagspraktiken‘ herausfordernd (Reuter/Lengersdorf 2016: 366, Krämer 2022: 203). Daher stellt sich das Problem, *wie* und *durch welche Daten* alltägliche Zukunftspraktiken erfasst werden können.

Die vorliegende Studie arbeitet mit qualitativen Interviews.³ Zwar ist die Relation von Alltagspraxis und Zukunft meist reflexiv schwer zugänglich (Mische 2014), mithilfe einiger methodologischer Annahmen und eines spezifischen Zuschnitts des Forschungsinteresses lassen sich Interviews dennoch gewinnbringend einsetzen. *Erstens* ist dies die Fokussierung auf emotionales Zeiterleben und die alltagspraktische Be- und Verarbeitung desselben. In seiner praxeologischen Beschäftigung mit Zukunft argumentiert Pierre Bourdieu, dass diese in habitualisierten Routinen weitgehend unbewusst bleibt, bis „die quasi automatische Koinzidenz zwischen Hoffnungen und Chancen [...] aufbricht“ (Bourdieu 2020: 268). Aus diesem Bruch entstehen „Hoffnung und Verzweiflung, Erwartung und Ungeduld und all [die] anderen Erfahrungen [...], durch die wir die Zeit erleben“ (Bourdieu 2020: 275). Daran schließt *zweitens* die Wahl von Interviewpartner*innen an, die einen solchen (Um-) Bruch erleben, in diesem Fall junge Eltern und jun-

3 Viele Praxistheoretiker*innen bevorzugen ethnografische Methoden. Doch ‚der Alltag‘ ist kein betretbares Feld, sofern man die Beobachtung von Zukunftspraktiken nicht auf Tätigkeiten beschränken möchte, denen leicht ein Zukunftsbezug zugeschrieben werden kann, wie etwa Konsumpraktiken (Krämer 2022: 206). Dies ist zwar möglich und birgt gewiss auch Erkenntnispotential – zugleich beruht die Eingrenzung der zu beobachtenden Praktiken dann auf eigentlich zu vermeidenden vorgängigen Theorieentscheidungen (Koch et al. 2016: 175).

ge Klima-Aktivist*innen. Das Sampling⁴ basiert auf der Annahme, dass sowohl der Übergang zur Elternschaft als auch Aktivismus zu einer verstärkten Beschäftigung mit der Zeitdimension Zukunft führen. Das Geborenwerden eines Kindes fordert die werdenden Eltern auf, sich zum einen ‚als Eltern‘ neu zu entwerfen und zum anderen ihr Kind durch Erziehung auf dessen (imaginierte) Zukunft vorzubereiten.⁵ Jugendliche Aktivist*innen stehen selbst vor einer Reihe von Adoleszenz-typischen Veränderungen und Zukunftsentscheidungen, zugleich beschäftigen sie sich im Rahmen ihres Aktivismus sowohl mit potentiellen zukünftigen Klimafolgen als auch mit möglichen alternativen Lebensweisen und Gesellschaftsentwürfen. Mit Ann Mische lassen sich diese beiden biografischen Abschnitte als Phasen der „Hyperprojektivität“, d.h. „der erhöhten konjunktivistischen Beschäftigung mit imaginierten zukünftigen Potentialitäten“ (Mische 2014: 441), fassen, in welchen der zumeist nicht reflexiv zugängliche Gegenstand Zukunft verstärkt in den Fokus rücke und dadurch auch sozialwissenschaftlich erforschbar werde.⁶

Im Rahmen einer explorativen Studie wurden im Sommer 2022 jeweils drei teil-narrative, leitfadengestützte Interviews mit Umwelt-Aktivist*innen und jungen Eltern geführt, die sich auf eine Anfrage über einen lokalen Fridays-for-Future-Verteiler bzw. Aushänge in Hebammen-Einrichtungen gemeldet hatten. Die Befragungen fanden an durch die Interviewten gewählten öffentlichen Orten, d.h. Cafés oder Spielplätzen, statt. Jedes Interview war dreige-

4 Zusätzlich folgte das Sampling den Prinzipien der Kontrastierung und der minimalen Variation (Kruse 2015: 247 f.). Konzeptionell angelegt waren Kontraste zwischen Nicht-/Aktivist*innen sowie ‚Eltern-/Kindergeneration‘, während sich eine Fallähnlichkeit bezüglich Bildungsstand und sozialer Lage aus der Rekrutierung ergab.

5 Zum Zusammenhang von Klimaängsten und ‚der Kinderfrage‘ wird seit einigen Jahren verstärkt geforscht, einen aktuellen Überblick bietet Sasser (2024).

6 Dieser von Mische an öffentlichen Diskussionsformaten im Rahmen der Rio+20-Konferenz entwickelte Begriff wird hier auf biografische Abschnitte erweitert.

	Pseudonym	Altersgruppe	Beruf, soziale Lage	Familienstand	Nationalität
Eltern_01	Theresa	Anfang 30er	Studentin (künstl. Bereich), Mittelschicht	1 Kleinkind, derzeit schwanger, fester Partner	deutsch
Eltern_02	James & Kerstin	Beide Anfang 40er	Freiberufler*innen in kreativen Berufen, Mittelschicht	Schwanger mit dem 1. Kind, Partnerschaft	UK; deutsch
Eltern_03	Sarah	Anfang 20er	Studentin (Gesundheitsbereich) Mittelschicht	1 Kleinkind, fester Partner	deutsch
FFF_01	Nadja	gerade erwachsen	Student der Sozialwissenschaften, Mittelschicht	Ledig, kinderlos	deutsch
FFF_02	Caro	Jugendliche	Schülerin in der Oberstufe, Mittelschicht	Feste Partnerin, kinderlos	deutsch, ost-europ. Migrationshintergrund
FFF_03	Marius	gerade erwachsen	Student der Sozialwissenschaften, Mittelschicht	Ledig, kinderlos	deutsch

Tabelle 1: Übersicht der Interviewteilnehmer*innen

teilt und begann mit einer Bitte zur freien Assoziation zum Wort ‚Zukunft‘, gefolgt von immanenten Nachfragen. Im zweiten Teil wurden die Interviewten aufgefordert, sich selbst und das eigene Verhältnis zur Zukunft darzustellen, hierfür erhielten sie thematisch breit gestreute Bildausschnitte aus Zeitschriften, Stifte, Papier und weiteres Bastelmaterial. Danach wurden Aufgabe und Ergebnis besprochen. Interviewabschnitt C bestand aus einer Reihe von Interviewleitfragen zu alltäglichen Zukunftsbezügen, deren emotionalen Erleben sowie größeren Lebensentscheidungen und ‚kleineren‘ Alltagsroutinen. Im konkreten Vollzug wurden diese größtenteils situativ angepasst, da die Inhalte bereits in den offenen Interviewteilen durch die Befragten thematisiert worden waren. Die Dauer des aufgezeichneten Interviewmaterials variierte zwischen 50 und 80 Minuten, dieses wurde anschließend bis November 2022 vollständig unter Berücksichtigung der parasprachlichen Merkmale transkribiert.

Die so gewonnenen Daten wurden bis Frühjahr 2023 mithilfe des integrativen Basisverfahren nach Kruse (2015) ausgewertet, welches methodologische Annahmen und Herangehensweisen aus der Ethno-

methodologie und der dokumentarischen Methode verknüpft. Es basiert auf der Idee, dass Forschende sich nicht im Vorfeld auf ein Analysekonzept fixieren, sondern sich wie in einer „Toolbox“ (Kruse 2015: 465), gegenständliche (z.B. der thematische Fokus Kontinuität vs. Bruch) und verfahrenstechnische (z.B. Positionierungsanalyse) Analyseheuristiken zur Auswahl bereitlegen, um diese dann datenangemessen anwenden zu können. In einem zweistufigen Verfahren von sequentieller deskriptiver Analyse und vergleichender interpretativer Schließung werden inhaltliche Motive sowie interaktionsbezogene Thematisierungsregeln herausgearbeitet und zentrale Ergebnisse sowohl im ‚Was‘ des Gesagten als auch im ‚Wie‘ des Interview-Verlaufes begründet.

Am Material wird nun eine Heuristik der strategischen Veränderung emotionaler Zeitwahrnehmung rekonstruiert: die Veränderung der vorherrschenden Zeitdimension; die Veränderung des emotionalen Zukunftserlebens; die Veränderung der zukunftsbezogenen Selbstwahrnehmung und die Herstellung von Handlungsfähigkeit; sowie die Entkopplung von Gegenwart und Zukunft. Diese vier Strategien setzen sich jeweils aus verschiedenen Praktiken zusammen

bzw. wirken in diverse Alltagspraktiken hinein, zugleich drückt sich in ihnen aber auch die subjektive Erfahrung von – im Allgemeinen nicht reflexiv werdenden – Relationen von Alltagspraxis und Zukunft aus.

2.1 Die Veränderung der vorherrschenden Zeitdimension

Ein solcher Zusammenhang ist das Primat bestimmter Zeitdimensionen in spezifischen Praxisvollzügen, welches auch un/bewusst zur Bewältigung zukünftiger Ungewissheit eingesetzt werden kann. Ein ‚Ausklammern‘ der Zukunftsdimension ist ein gängiges Motiv in allen Interviews. Dies geschieht zum Teil primär kognitiv (etwa durch ein ‚Mantra‘ im Kopf), teilweise durch die aktive Immersion in gegenwartsbezogene Praktiken, also das ‚willentliche Versinken‘ in schulischen bzw. beruflichen Aufgaben, Aktivismus oder Care-Arbeit.

Exemplarisch kann dies anhand der Interviewten Theresa verdeutlicht werden, die mehrfach betont, dass sie die Notwendigkeit zur Zukunftsorientierung als gesellschaftliche Zumutung betrachtet, während sie selbst „eher so im Präsens“ [00:06:45-00:06:50] sei. Soziale und ökologische Krisen in Gegenwart und Zukunft beschäftigen sie zwar, sie stellt diese aber ohne direkten Bezug zum eigenen Leben dar. Doch ein Blick hinter die manifeste Bedeutungsebene des Interviews zeigt, dass diese Zeitorientierung von der Befragten immer wieder hergestellt und stabilisiert wird. Es handelt sich nicht einfach um Beziehungslosigkeit, sondern um eine aktiv aufrechterhaltene Nicht-Relation. Als wiederkehrendes Motiv tritt dabei die Gegenüberstellung des Sorgens um die Zukunft mit einer aktiven Gegenwartsorientierung auf, die von der Befragten im Hinblick auf deren Sinnhaftigkeit und Aktivitätsgrad kontrastiert werden:

T: „<nachdenklich>hmm< ich mach mir gern gedanken aber ähm (-) ich hab irgendwie für mich gelernt dass das kein (-) sinn ergibt (.) dass so= (-) zu fixieren (.) für mich (-) aber ich mach mir natürlich auch mal gedanken (-) aber ich merke dass (-) schritt

für schritt (-) wenn ich jetzt den richtigen gedanken hab oder den richtigen weg (.) für mich wähle und das bewusstsein dafür hab dann komm ich auch in der zukunft wohin also jetzt bildet die zukunft“ [00:08:32-00:09:01]

Der Ausschnitt zeigt exemplarisch den von Theresa über weite Teile des Interviews vollzogenen Pendelschlag zwischen ihrer starken Selbstpositionierung ‚im Präsens‘ und dem Bezug zur Zukunft. Dabei wird der aktive – häufig durch Fortbewegungsmetaphern ausgedrückte – Gegenwartsvollzug, aus dem sich auf quasi organischem Wege die Zukunft entwickeln kann, der ‚sinnlosen‘ gedanklichen Zuwendung zur Zukunft gegenüber aufgewertet. In Theresas Sprechen über ihren Alltag zeigt sich, dass mit diesen kognitiven Konzepten auch praktisches, alltägliches Tun verknüpft ist. Vor allem die familiäre Sorgearbeit für ihr „sehr lebendiges“ Kleinkind [00:32:38] ist es, die Theresa die stärkste Verhaftung im Präsens bietet und von ihr immer wieder als ‚Gegenpol‘ zu Zukunftssängsten angeführt wird. Bezeichnenderweise handelt es sich dabei nicht nur um eine anspruchsvolle Praxis, die eine Vielzahl von einzelnen Tätigkeiten sowie deren Koordination mit Dritten erfordert – diese zielt auch auf das Ermöglichen des Heranwachsens der ‚nächsten Generation‘ ab und hat dadurch stets immanenten Zukunftsbezug. Hierbei handelt es sich jedoch nicht unbedingt um die planbare, offene Zukunft, sondern um eine eingebettete „zukünftige Gegenwart“ (Adam/Groves 2007: 176). Dagegen wird die planerische oder angstbesetzte Sorge um die Zukunft mit Starre und Inflexibilität verknüpft: Einerseits sieht Theresa durch diese die Zukunft unnötigerweise ‚fixiert‘, andererseits spiegelt sich auch auf grammatikalischer und syntaktischer Ebene eine Passivität der Befragten in Anbetracht von ‚hochkommanden‘ Zukunftsängsten und Gedanken über die Klimakrise.⁷

7 Dies geschieht laut Theresa (und anderen Befragten), wenn sie nachts schlaflos im Bett liege. Auch diese Situation hat einen körperlichen Vollzug, bzw. spielt hier der Körper eben durch sein zur Ruhe Kommen eine wichtige Rolle.

LL: also solche gedanken kommen bei dir im alltag vor du denkst darüber ab und zu nach

T: ja schon (-) es gibt immer wieder zeitfenster wo das dann einfach hochkommt so (-) ansonsten bin ich halt beschäftigt abgelenkt aber dann schon (-) also (.) mehr als= (-) äh so das familienleben weil da bin ich eh immer im moment (-) u=nd (-) kann mir das ganz schön <<leicht lachend>>vorstellen so> [00:24:14-00:24:35]

Eine weitere Manipulation der Zeitorientierung geschieht durch die *Verweigerung* von Alltagspraktiken mit bestimmten Zukunftsbezügen. Die Befragten James und Kerstin sehen sich z.B. aufgrund ihrer langjährigen Empfängnischwierigkeiten noch bis Ende der Schwangerschaft nicht in der Lage, die erwünschte familiäre Zukunft in ihren Praktiken zu konkretisieren und vorbereitende Einkäufe zu tätigen. Dabei wird die materielle Dimension von Zukunftspraktiken deutlich: Erstens spielt in der Schilderung des Paares das Babybett eine besondere Rolle – ein Objekt, das durch seine Größe nicht in einem geschlossenen Behälter verstaut werden kann, sondern lange vor der Geburt sichtbar Raum einnimmt und darüber hinaus beim Ansehen potentiell dazu einlädt, ein darin liegendes Baby zu imaginieren oder dessen Fehlen zu bemerken. Zweitens ruht der Schrecken für das Paar in der Vorstellung, diese Objekte wieder „in die Hand nehmen“ und „entsorgen“ [00:14:28-00:14:36] zu müssen. Sie fürchten, durch eine Vorbereitung auf die Zukunft als Familie im Falle eines Nicht-Geschehens derselben „latente Zukünfte“ (Tutton 2017: 484) zu produzieren und mit deren Überresten – auch haptisch und körperlich – umgehen zu müssen. Das Paar verändert die für sein Alltagsleben primäre Zeitdimension, indem es zukunftsbezogene Praktiken verweigert und sich auf die Gegenwart konzentriert, weil der Bezug auf eine als unsicher empfundene Zukunft für sie emotional zu riskant ist.

Wie beide Fälle zeigen, kann eine strategische Veränderung der gefühlten zeitlichen Verortung sowohl

durch die gezielte Immersion in eine konkrete Alltagspraktik mit dem ‚gewünschten‘ Zeitbezug erzielt werden, als auch durch das Aussetzen bestimmter Zukunftspraktiken. Eine Vielzahl von „Routinehandlungen des tagtäglichen Lebens“ (Giddens 1996: 125) bestärken dahingehend nicht nur durch ihre Vorhersagbarkeit das Empfinden von ontologischer Sicherheit, sondern auch durch die ihnen immanente zeitliche Verankerung.

2.2 Die Veränderung des emotionalen Zukunftserlebens

Eine zweite Art des strategischen Umgangs mit der Verknüpfung von Alltagspraktiken und Zukunftsbezügen führt nicht zu einer ‚Ausklammerung‘ der Zukunft, sondern zur Veränderung der emotionalen Dimension dieser Relation. So lassen sich Befragte etwa gezielt in Praktiken verwickeln, die in ihnen Zuversicht auslösen. Eine besondere Rolle spielen Informationsmedien, die taktisch ausgewählt oder aber gemieden werden.

Fast alle Befragten berichten von der phasenweisen Verweigerung der Beschäftigung mit Zukunftsangst auslösenden Themen. Die Erzählungen weisen dabei drei Gemeinsamkeiten auf: Erstens handelt es sich nicht um Desinteresse – im Gegensatz betrifft die Vermeidung Themen, die den Befragten nach eigener Aussage am Herzen liegen, wie etwa Tierschutz, Ökologie, Menschenrechte oder bestimmte geo-politische Entwicklungen. Zweitens reagiert die Verweigerung auf ein Gefühl der Überforderung. Damit einher geht drittens die Rahmung des Rückzugs als vorübergehend, zumeist mit der expliziten oder impliziten Erwartung, dass nach der ‚Wiederherstellung‘ der Belastbarkeit des Selbst wieder ein Einstieg in den medialen Diskurs stattfindet. Dieser Diskursausstieg auf Zeit kann auch als periodisches Muster auftreten, zum Beispiel erzählt die Aktivistin Caro, wie sie regelmäßig ihr Engagement auf Twitter einstellt und wieder aufnimmt.

Interessanter als die Verweigerung ist das *aktive Kuratieren der eigenen Begegnungen mit dem Zukünftigen*.

Die Klima-Aktivistin Nadja wählt ihren Medienkonsum danach aus, welche Stimmung dieser in ihr auslöst:

LL: du hattest gerade das stichwort zuversicht (.) äh= erwähnt (-) wie kommt die da rein

N: ähm (.) also (.) ich versuche (-) also ich bin auch ein mensch der nicht damit umgehen kann (.) wenn ich (.) daran denke oh gott die zukunft ist schwarz und wir kriegen das nicht mehr rum (-) sondern äh=m also ich brauch irgendwo auch für mich im kopf so n bisschen für mich (.) um äh sagen zu können dass (.) äh=m (-) ja dass ich irgend(.) wie was hab wofür ich (.) le=ben kann (.) vielleicht? (.) und ähm (.) genau und (.) ich hab äh jetzt angefangen zum beispiel von christi-an [uv.] das [uv.] zum beispiel zu lesen oder solche bücher (-) in der richtung (.) wo= ich dann ähm (.) das gefühl vermittelt bekomme okay die menschheit ist an sich (.) okay (.) und irgendwie= also (.) könnte man das auch noch (.) zu was guten wenden (-) also ich (.) glaube fast nicht mehr daran dass man die klima(.) krise aufhalten kann und irgendwelche ziele erreicht werden aber wenss so weit ist (.) dass dann (.) in den kri=sensituationen sich menschen doch auf das gute besinnen (-) dass man dadurch immer (.) vorankommen kann als menschheit (-)“ [00:08:43-00:09:56]

In Nadjas Erzählung treten die von ihr gewählten Bücher der sich selbst in einer emotionalen Notlage positionierenden Aktivistin gegenüber als Agenten auf, die ihr Zuversicht geben und ihren Glauben an „die Menschheit an sich“ wiederherstellen. Interessant ist, dass sie den Effekt dieser Lektüre – obgleich es sich bei den von ihr genannten Titeln um Sachliteratur handelt – explizit als „Gefühl“ benennt, nicht z.B. als Wissen. Ferner behält Nadjas gewonnene Hoffnung, anders als die zeitweilige Flucht ins Nicht-Wissen der Vermeidung, festen Bezug zur Wirklichkeit: Das Eintreffen ‚der‘ Klimakrise ist für sie reine Frage der Zeit. Doch die von ihr ausgewählten Medien erlauben ihr, diese nicht als Endpunkt zu denken, sondern eröffnen neue Möglichkeitsräume. In dieser Rahmung wird die Krise zur Chance für die abstrakte Größe „Menschheit“. Offen bleibt, wo und ob Nad-

ja oder ihre Nachkommen in diesem Szenario Platz haben, auch was es heißt, als „Menschheit“ voranzukommen und was „das Gute“ ist – trotzdem erlaubt die Idee der Krise als Chance die Erhaltung von Hoffnung bei gleichzeitigem Realismus.

Während die sorgsame Kuration des eigenen Medienkonsums in erster Linie kognitiver und sinnbezogener Natur ist, lassen sich auch emotionsbearbeitende Praktiken mit hohen körperlichen Anteilen finden. James und Kerstin richten etwa ihre alltäglichen Fußwege durch ihr gentrifiziertes Wohnviertel danach aus, welche Gefühle bestimmte Straßenzüge bei ihnen (nicht) auslösen:

K: also der der arme james wenn wir dann irgendwo mal unterwegs sind °h der muss dann immer mit mir immer die umwege laufen oder (.) ((lacht auf)) oder wir laufen halt extra da hinten die [straßennamen] lang damit wir dann zur [andere straße] kommen (-) um einfach nicht durchs epizentrum durchzumüssen weil ich das ich halt das dann nicht mehr aus ich ich lauf da durch und denk mir wie kann das hier sein (.) wie dürfen die das? [00:59:33-00:59:52]

In Strategien der Kuration werden bewusst oder unbewusst Alltagserfahrungen herbeigeführt, die verhindern, dass die „Zukunft als Katastrophe“ (Horn 2014) das Präsens völlig durchdringt. Stattdessen erlauben sie ein emotionales Erleben von ‚Zukunft trotz Katastrophe‘ – trotz der fortschreitenden Gentrifizierung ist das eigene Viertel noch lebenswert, trotz des drohenden Überschreitens ökologischer Kippunkte enthält die Zukunft noch Potentialitäten. Dabei fällt auf, dass die befragten Aktivist*innen zwar ausführlich schildern, wie ihre alltäglichen Bewegungspraktiken sie immer wieder in Kontakt mit bereits sichtbaren klimatischen Veränderungen und Umweltschäden bringen (bspw. extreme Trockenheit, Flutschäden, etc.), diese jedoch nicht vermeiden oder verändert werden. Stattdessen suchen die Jugendlichen Aktivismus als Quelle von Optimismus auf, was sich mit der gängigen Annahme deckt, dass Affekte einen wesentlichen Mechanismus darstellen, durch den Praktiken Individuen ‚rekrutieren‘ (Reck-

witz 2016: 172). Indes ermöglicht Aktivismus nicht nur die Formung von Zukunftsvorstellungen und -emotionen, sondern auch das Erleben von Handlungsfähigkeit.

2.3 Die Veränderung der zukunftsbezogenen Selbstwahrnehmung

Praktiken werden nicht (nur) strategisch zur Veränderung des Erlebens von Zukunft genutzt, sondern auch, um ein Gefühl von Handlungsfähigkeit in Bezug auf diese herzustellen. Während die vorherigen Strategien Sicherheit schaffen, indem drohende Erschütterungen der Handlungsumwelt ‚ausgeklammert‘ oder in ihrer emotionalen Gravitas verringert werden, ist es hier *die Selbstwahrnehmung der Akteur*innen, die stabilisiert wird* und dadurch Handlungssicherheit gewährt.

Die Schülerin und Aktivistin Caro erzählt, wie sie nach einem Familienurlaub beim Anblick einer Demonstration starke Schuldgefühle überkommen. Da sie als politische Akteurin das „Terrain des Umweltdiskurses“ (Pape 2019: 197) betreten hat, führt die Teilnahme an der ‚Normalität‘ zu „grüner Schuld“ (Pape 2019), der sie begegnet, indem sie „wieder aktiver“ wird und „direkt erst mal alle Nachrichten in den Appgruppen durch[liest]“ [00:50:45-00:51:15]. Diese Involvierung in aktivistische Praktiken mindert die Schuldgefühle und erlaubt ihr, sich wieder als ‚Teil der Lösung‘ zu empfinden. Die Herstellung von Agency durch Aktivismus lässt sich auch aus dem Interview mit Nadja rekonstruieren. Für sie ist Angst eine „Einstellung“, die „nicht funktioniert“. Was funktioniert, ist, eben diese Angst und die diese auslösenden Probleme durch die aktivistische Praktik der Erarbeitung von Alternativen zu etwas ‚Spannendem‘ zu machen und „mit anderen Leuten zusammen Möglichkeiten auszuloten, [...] was besser laufen kann und was davon realistisch ist“ [00:39:11-00:40:20]. Gleichzeitig ermöglicht dies Nadja auch, sich von der Position einer Beobachterin in jene einer Handelnden zu bewegen und ihre wahrgenommene Handlungsfähigkeit zu erhöhen.

Anders als die Aktivist*innen empfindet sich die ‚Eltern-Gruppe‘ als wenig handlungsfähig in Bezug auf die gesellschaftliche Zukunft. Sie sind in diesem Sinne nicht „Akteurin[nen]“, sondern „Mensch[en] in diesem Zeitalter“, wie dies etwa Theresa formuliert [00:12:27-00:12:31]. Den von allen Interviewten verfolgten ‚nachhaltigen‘ Konsumpraktiken schreiben diese selbst wenn überhaupt marginale Wirkmächtigkeit zu, politisches Engagement wird als sinnvoll gerahmt, zum Interviewzeitpunkt aber nicht selbst ausgeübt. Zuversicht gewinnen die befragten Eltern aus der eigenen *Anpassungs- und Problemlösefähigkeit*, derer sie sich durch die Bewältigung des anspruchsvollen Familienalltags in der Gegenwart und durch das Fokussieren auf vergangene Situationen immer wieder rückversichern. Selbst wenn die Sicherheit stiftende „Konstanz der [...] Handlungsumwelt“ (Giddens 1996: 118) nicht mehr ohne weiteres vorausgesetzt werden kann, bleibt so die „Kontinuität der Selbstidentität“ (Giddens 1996: 118) gewahrt.

2.4 Die ‚Entkopplung‘ der Zukunft

Konträr zur Annahme, dass die Unsicherheit der Zukunft problematisch sei und ‚gelöst‘ werden müsse, wird für die Interviewten Zukunftsangst oft nicht durch zukünftige Ungewissheit, sondern durch gedanklich ‚verlängerte‘ Gegenwartsphänomene ausgelöst. Eine Antwort hierauf stellt die ‚Verunsicherung‘ von Zukunft bzw. die (partielle) Entkopplung derselben von gegenwärtigen Entwicklungen und folglich ein (Wieder-)Herstellen der ‚offenen Zukunft‘ (Adam/Groves 2007) dar.

Expliziert wird diese ‚Entkopplung‘ der Zeitdimensionen in einer Interviewpassage, in der James seine ‚Zukunftsphilosophie‘ von derjenigen seiner Ehefrau abgrenzt [00:52:45-00:53:26]. Während diese angesichts gesellschaftlicher Zukunftsprobleme oft verzweifelt sei, sähe er „fast alles auf der Welt einfach als irgendein menschlicher Auswuchs“ und als Folge davon, dass es „annähernd acht Milliarden Menschen auf der Welt gibt und denen fallen ziemlich viele dumme Sachen ein“. In dieser Perspektive sind ge-

genwärtige Krisenerscheinungen keine Vorzeichen eines womöglich bald erreichten Kipppunktes, sondern im Grunde reine stochastische Wahrscheinlichkeit. Diese Einstellung spitzt er noch einmal zu: „Weil ich der Meinung bin, dass alles möglich ist. Wenn das so ein Mantra ist, dann muss ich auch akzeptieren, dass eben alles möglich ist.“ Auffällig ist an dieser Stelle der Wechsel von „Meinung“ – etwas, das man ‚hat‘ und vertritt – hin zum „Mantra“ –, das man sich selbst aktiv immer wieder sagt und wiederholt.

Die Verunsicherung von Zukunft spiegelt sich auch in dem Wunsch, manche Zusammenhänge ‚nicht so genau zu wissen‘, sowie in oftmals sehr vage ausgedrücktem Optimismus. In allen Interviews wird eine diffuse Hoffnung auf eine unscharf positive Zukunft mit unspezifiziertem Weg dorthin formuliert, zumeist in Passiv-Konstruktionen. So äußert etwa Sarah: „Vielleicht ist die Welt ja dann doch nicht mehr so scheiße. Wenn so Dinge gemacht werden“ [00:38:05-00:38:09], wobei auch in Folge weder ersichtlich wird, welche Maßnahmen „so Dinge“ umfassen, noch wer diese Dinge tun könnte. Das Muster der Veruneindeutigung spiegelt sich auch in der Interviewdynamik selbst: Es scheint den Teilnehmenden unmöglich, zukünftige Krisen klar zu benennen. Stattdessen nutzen sie bspw. euphemistische Formulierungen, etwa wenn Caro davon spricht, dass „unsere Erde nicht so ganz die Kurve bekommt“ und „es irgendwann bisschen wie eskalieren wird“ [00:20:52-00:21:10], oder entwerfen ‚realistische‘ Vorstellungen zukünftiger Krisen in Abgrenzung zu maximal übersteigerten Weltuntergangsszenarien. Darüber hinaus fiel in der Analysephase auf, wie häufig sowohl Interviewte als auch Interviewer an ‚unpassenden‘ Stellen in eine Spaßmodalität wechseln oder besonders heikle Themen ko-produktiv vermeiden. Die Entkopplung von Zukunft und Gegenwart ähnelt der ‚Ausklammerung‘, die Zukunftsdimension wird jedoch nicht gänzlich irrelevant gesetzt. Stattdessen wird das von Horn (2014) beschriebene ‚Zutreiben auf die Katastrophe‘ unterbrochen, und hierdurch die Normalität der Gegenwart von ihren zukünftigen Folgen entlastet.

Wenn das realitätserschütternde Potential der sozial-ökologischen Krise und insbesondere der Denkfigur der ‚Kipppunkte‘ darin liegt, dass in den alltäglichen Lebensroutinen und Handlungsgrundlagen das zukünftige Desaster verborgen liegt, eben jene routinierte Alltagspraxis aber auch die Basis des subjektiven Empfindens ontologischer (Handlungs-) Sicherheit ist, dann stellen Entkopplung oder auch Ausklammerung von Zeitdimensionen mächtige Mechanismen dar, um mit Erschütterungen der alltäglichen Lebenswelt umzugehen. Die Negierung oder Veruneindeutigung von Zukunftsbezügen erlaubt ein Handeln in der Gegenwart ‚als ob‘ die Idealisierungen der Alltagswelt ungebrochen Bestand hätten oder es zumindest keine Rolle spielte, da das heutige ‚Ich kann immer wieder‘ keinen Einfluss auf das zukünftige ‚Und so weiter‘ habe. Im Gegensatz dazu führen Veränderungen des emotionalen Zukunftserlebens und der Selbstwahrnehmung zu einer (partiellen) Verschiebung der alltagsweltlichen Idealisierungen: Die Stärkung der empfundenen Selbstwirksamkeit ermöglicht ein ‚Ich kann trotzdem‘, das Kuratieren von positiven Begegnungen mit dem (krisenhaften) Zukünftigen ein ‚Trotzdem weiter‘.

3. Conclusio

Zukunftsorientierung ist ein zentrales Merkmal der modernen Zeitordnung und als solche auch für einzelne Akteur*innen auf Mikroebene unumgänglich. Zugleich wird das Zutrauen in die Konstanz von Handlungsumwelten zunehmend erschüttert – auch aufgrund sozial-ökologischer Krisen. Mit einer praxistheoretischen Sichtweise auf das ‚Doing Future‘ in Zukunftspraktiken wurde aus Interviewmaterial mit jungen Eltern und Klimaaktivist*innen rekonstruiert, wie diese ihre emotionalisierte Zeit- und Zukunftswahrnehmung alltagspraktisch beeinflussen, um Zukunftsängste zu bewältigen. Dies wiederum hat Einfluss auf Selbst- und Zeitverhältnisse: Oft wird die persönliche Zukunft positiv imaginiert und jene der Gesellschaft als im Verfall begriffen (Cook 2018). Die Trennung dieser beiden Dimensionen zeigte sich

hier v.a. bei der ‚Eltern-Gruppe‘, in der Analyse stellte selbige sich jedoch nicht als ‚Faktum‘ heraus, sondern als praktische Herstellungsleistung. Auch wenn die Ergebnisse einer explorativen Studie nicht ohne Weiteres verallgemeinerbar sind, weist dies darauf hin, dass eine subjektiv empfundene Distanz zu (ökologischen) Krisenzukünften nicht z.B. auf mangelndes Wissen über den Klimawandel zurückzuführen ist. Daran schließt die Frage an, welche Rolle emotionale Bewältigungsstrategien im Hinblick auf das Nicht-/Gelingen sozial-ökologischer Transformationsprozesse spielen. Beeinträchtigen sie die „Signalwirkung“ (Hochschild 1983: 30) von Emotionen und wirken als Beharrungskräfte? Oder sind sie notwendig, um die ontologische Sicherheit (Giddens 1996) der Akteur*innen wiederherzustellen und deren Handlungsfähigkeit zu erhalten?

Praktiken rekrutieren Akteur*innen über Emotionen bzw. Affekte (Reckwitz 2016, Hasenfratz 2018) – dass Praktiken ausgeführt werden, weil sie in irgendeiner Form ‚gute Gefühle‘ auslösen, ist an sich nichts Neues. Was sich hier zusätzlich abzeichnet, ist, dass Akteur*innen bestimmte Praktiken (nicht) ausführen, weil diese sie in ein bestimmtes Welt- bzw. Zeitverhältnis bringen. Neben den zuvor erläuterten Schilderungen, wie aktivistische Praktiken eingesetzt werden, um Zukunftsängste zu reduzieren oder ontologische Sicherheit zu erzeugen, finden sich im Material immer wieder Passagen in denen Befragte beider Interviewgruppen von einer partiellen ‚Rücknahme‘ nachhaltiger Praktiken (u.a. Konsum, Aktivismus, Informationsverhalten) berichten, da diese sie „an ihre Grenzen gebracht“ [Eltern_02, 01:13:01] hätten oder es „irgendwie zu viel“ [FFF_02, 01:03:06] werde. Was die Befragten als belastend schildern, ist nicht nur die oft thematisierte Überforderung durch komplexe Nachhaltigkeitsbewertungen im alltäglichen Konsum (Grunwald 2018), sondern auch die in diesen Praktiken empfundene Nähe zu Krisenzukünften. Für die im Rahmen der Nachhaltigkeitssoziologie geführten Diskussionen v.a. um nachhaltigen Konsum ergeben sich hier zwei Implikationen, die empirisch zu vertiefen wären: Zunächst stellt

sich die Frage, ob das problematisierte inkonsistente ‚Nebeneinander‘ von Nischenaktivismus und ressourcenintensiver Lebensweise (Deflorian 2020) vielleicht nicht ausschließlich daher rührt, dass nachhaltiger Konsum als „Form simulativer Krisenbewältigung“ dient (Klur 2022: 14) oder ein durchgehend nachhaltiger Lebensstil voraussetzungsvoll ist (Brunner 2019: 26), sondern ob darüber hinaus nicht auch ein Ausrichten der kompletten Alltagspraxis an den Anforderungen der ökologischen Krise bedeuten würde, pausenlos in einer Gegenwart zu leben, die unwiderruflich und aufs Engste mit einer krisengeschüttelten Zukunft verflochten ist. Umgekehrt lässt sich fragen, ob sich die „Lust am Nicht-Nachhaltigen“ (Hasenfratz 2018: 112) nicht auch daraus speist, dass sie eine Gegenwart ohne Verbindung zu zukünftiger Ressourcenknappheit erzeugt.

Wirken Katastrophenängste und die zu ihrer Bewältigung verfolgten Strategien also in erster Linie als transformationshemmende Beharrungskräfte? Einerseits sicherlich – Praktiken des Ausklammerns von Krisenzukünften oder deren strategischen Entkopplung von der Gegenwart lassen sich als Facette der von Kari Marie Norgaard identifizierten „sozial organisierte[n] Verleugnung“ (Norgaard 2011: 9) betrachten, bei der Gefühlsregeln und identitätsstiftende Normen ein konsequentes Realisieren der Klimakrise behindern. Das für die „nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit“ charakteristische Festhalten an „unsere[r] Freiheit, unsere[n] Werte[n], unsere[m] Lebensstil“ (Blühdorn 2020: 113) und damit an der ‚Normalität‘ einer Gegenwart, deren Zulaufen auf zukünftige Katastrophen noch auf Distanz gehalten wird, wird in dieser Perspektive zum Paradebeispiel für „grausamen Optimismus“ (Berlant 2011). Bei diesem führt eine optimistische Zuwendung zur Zukunft – die Hoffnung auf eine plötzlich doch mögliche Erhaltung ‚westlicher‘ ressourcenintensiver Lebensweisen durch ‚grünes Wachstum‘ oder innovativen technischen Fortschritt – im Kontext von „Krisen-Alltäglichkeit“ (Berlant 2011: 81) letztendlich zur Verhinderung des erstrebten ‚guten Lebens‘.

Andererseits können totalisierte Angst- wie auch

Schuldgefühle (Pape 2019) jegliche Handlungsfähigkeit ersticken. Hier kann ein Anerkennen von Zukunftsängsten und Klimasorgen sowie vor allem ein produktiver Umgang mit diesen transformative Potentiale enthalten (Droste/Wendt 2021: 31). Die Schaffung einer „von Angst durchwobenen Hoffnung“ (Cook 2018: 110) muss nicht Ausdruck von Verleugnung sein, sie erlaubt die Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit, indem eine ‚realistische Zukunftsvorstellung‘ entworfen wird, „[...] auf die eingewirkt werden kann und die zugleich voller andauernder Prozesse ist, die bereits latent im Präsenz wirken“ (Cook 2018: 124). Diese neuen reflexiven Zukunftsbezüge bergen Potential für die Entwicklung alternativer Formen nicht fortschrittsbezogener, sondern adaptiver Lebensführung und die Schaffung von Spielräumen durch die Abkehr von Optimierungslogiken (Staab 2022).

Schlussendlich bleibt die Rolle von Zukunftsängsten und deren Bewältigungsstrategien für gesellschaftliche Transformationsprozesse also ambivalent – fest steht jedoch, dass gerade bei der Transformation von Alltagspraktiken auf Mikroebene sowohl Emotionen als auch Zeitverhältnisse eine wichtige Rolle bei der Rekrutierung zur Partizipation an nachhaltigen Praktiken als auch bei der Beharrung in Nicht-Nachhaltigkeit spielen und daher auch weiterhin nachhaltigkeitssoziologischer Aufmerksamkeit bedürfen.

Acknowledgements

Mein Dank gilt Dr. Anne-Kathrin Hoklas (TU Dresden) und Prof. Heike Greschke (Uni Bielefeld) für die Begleitung meines Projekts, sowie PD Dr. Anne-Laure Garcia (TU Dresden) für die konstruktive Kritik der Erstfassung des Textes. Des Weiteren danke ich den anonymen Gutachter*innen für ihre wertvollen Hinweise zum Manuskript.

Disclosure Statement

Der Autor hat keine potentiellen Interessenkonflikte zu erklären.

Literaturverzeichnis

- Adam, B./Groves, C. (2007): *Future Matters. Action, Knowledge, Ethics*. Leiden: Brill.
- Adams, V./Murphy, M./Clarke, A. E. (2009): *Anticipation: Technoscience, life, affect, temporality*. In: *Subjectivity*, 28. Jg., S. 246–265.
- Beck, U. (2012): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. 21. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berlant, L. (2011): *Cruel Optimism*. Durham: Duke University Press.
- Blühdorn, I./Dannemann, H. (2019): *Der post-ökologische Verteidigungskonsens. Nachhaltigkeitsforschung im Verdacht der Komplizenschaft*. In: Bohn, C./Fuchs, D./Kerkhoff, A./Müller, C. J. [Hrsg.]: *Gegenwart und Zukunft sozial-ökologischer Transformation*. Baden-Baden: Nomos, S. 113–134.
- Blühdorn, I. (2020): *Die Gesellschaft der Nicht-Nachhaltigkeit. Skizze einer umweltsoziologischen Gegenwartsdiagnose*. In: Blühdorn, I. [Hrsg.]: *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet*. 2., aktualisierte Auflage, Bielefeld: transcript, S. 83–160.
- Bourdieu, P. (2020): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. 5. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brand, K.-W. (2011): *Umweltsoziologie und der praxistheoretische Zugang*. In: Groß, M. [Hrsg.]: *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 173–198.
- Brunner, K.-M. (2019): *Nachhaltiger Konsum und die sozial-ökologische Transformation: Die sozialen Praktiken ändern, nicht die Individuen!* In: Hübner, R./Schmon, B. [Hrsg.]: *Das transformative Potenzial von Konsum zwischen Nachhaltigkeit und Digitalisierung. Chancen und Risiken*. Wiesbaden: Springer VS, S. 23–35.
- Buschmann, N. (2018): *Zukunftsverantwortung. Zur Diagnostifizierung des Verhältnisses von*

- Mensch und Natur nach 1945. In: Henkel, A./Lüdtker, N./Buschmann, N./Hochmann, L. [Hrsg.]: Reflexive Responsibilisierung. Verantwortung für nachhaltige Entwicklung. Bielefeld: transcript, S. 211–231.
- Cook, J. (2018): *Imagined Futures. Hope, Risk and Uncertainty*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Deflorian, M. (2020): Transformative Bewegungen? Nischenaktivismus zwischen Management und Überwindung der sozial-ökologischen Krise. In: Blühdorn, I. [Hrsg.]: *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet*. 2., aktualisierte Auflage, Bielefeld: transcript, S. 223–244.
- Droste, L./Wendt, B. (2021): Who Cares? Eine ländervergleichende Analyse klimawandelbezogener Besorgnis in Europa. In: *Soziologie und Nachhaltigkeit*, 7. Jg., Heft 1, S. 1–42.
- Fladvad, B./Hasenfratz, M. (2020): Einleitung: Imaginationen von Nachhaltigkeit zwischen Katastrophe, Krise und Normalisierung. In: Adloff, F./Fladvad, B./Hasenfratz, M./Neckel, S. [Hrsg.]: *Imaginationen von Nachhaltigkeit. Katastrophe. Krise. Normalisierung*. Frankfurt am Main: Campus, S. 13–28.
- Flaherty, M. G. (2003): Time Work. Customizing Temporal Experience. In: *Social Psychology Quarterly*, 66. Jg., Heft 1, S. 17–33.
- Giddens, A. (1996): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Görge, B./Wendt, B. (2015): Nachhaltigkeit als Fortschritt denken: Grundrisse einer soziologisch fundierten Nachhaltigkeitsforschung. In: *Soziologie und Nachhaltigkeit*, 1. Jg., Heft 1, S. 1–21.
- Grunwald, A. (2018): Warum Konsumentenverantwortung allein die Umwelt nicht rettet. Ein Beispiel fehlaunderer Responsibilisierung. In: Henkel, A./Lüdtker, N./Buschmann, N./Hochmann, L. [Hrsg.]: *Reflexive Responsibilisierung. Verantwortung für nachhaltige Entwicklung*. Bielefeld: transcript, S. 421–436.
- Hasenfratz, M. (2018): Die Nachhaltigkeit der Dinge. Praktiken, Artefakte, Affekte. In: Neckel, S./Besedovsky, N./Boddenberg, M./Hasenfratz, M./Pritz, S. M./Wiegand, T. [Hrsg.]: *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit*. Bielefeld: transcript, S. 101–121.
- Hochschild, A. R. (1983): *The managed heart. Commercialization of human feeling*. Berkeley: University of California Press.
- Horn, E. (2014): *Zukunft als Katastrophe*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Klur, K. (2022): Extinction is Bad for Economy: (Nicht-) Nachhaltigkeit zwischen Katastrophenangst und kapitalistischem Realismus. In: *Soziologie und Nachhaltigkeit*, 8. Jg., Heft 1, S. 1–23.
- Koch, J./Krämer, H./Reckwitz, A./Wenzel, M. (2016): Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen – eine praxistheoretische Perspektive. In: *Managementforschung*, 26. Jg., S. 161–184.
- Krämer, H. (2019): Zukunftspraktiken. Praxeologische Formanalysen des Kommenden. In: Alkemeyer, T./Buschmann, N./Etzemüller, T. [Hrsg.]: *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematierung in der Moderne*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 81–102.
- Krämer, H. (2022): Auf der Suche nach Zukunft – zur Methodologie von Zukunftspraktiken in ungewissen Zeiten. In: Altstaedt, S./Fladvad, B./Hasenfratz, M. [Hrsg.]: *Praxis und Ungewissheit. Zur Alltäglichkeit sozial-ökologischer Krisen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 187–215.
- Kruse, J. (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Weinheim: Beltz Juventa.
- Lessenich, S. (2023): *Nicht mehr normal. Gesellschaft am Rande des Nervenzusammenbruchs*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mau, S./Lux, T./Westheuser, L. (2023): *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Mische, A. (2014): Measuring futures in action: Projective grammars in the Rio+ 20 debates. In: *Theory and Society*, 43. Jg., Heft 3, S. 437–464.

- Neckel, S./Hasenfratz, M. (2021): Climate emotions and emotional climates: The emotional map of ecological crises and the blind spots on our sociological landscapes. In: *Social Science Information*, 60. Jg., Heft 2, S. 253–271.
- Neckel, S./Sökefeld, N. (2024): Emotionen in modernen Gesellschaften der Gegenwart. In: Diefenbach, A./Zink, V. [Hrsg.]: *Emotions- und Affektsoziologie: Eine Einführung*. Berlin: De Gruyter, S. 79–96.
- Norgaard, K. M. (2011): *Living in Denial. Climate Change, Emotions and Everyday Life*. Cambridge: The MIT Press.
- Nowotny, H. (1990): *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pape, J. (2019): Schuld und Sühne im Anthropozän. Aspekte eines Phänomens in Anrufung und Selbsttechnik. In: *Soziologie und Nachhaltigkeit*, 5. Jg., Heft 2, S. 177–209.
- Rebughini, P. (2021): A sociology of anxiety: Western modern legacy and the Covid-19 outbreak. In: *International Sociology*, 36. Jg., Heft 4, S. 554–568.
- Reckwitz, A. (2016): Praktiken und ihre Affekte. In: Schäfer, H. [Hrsg.]: *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, S. 163–180.
- Reuter, J./Lengersdorf, D. (2016): Der „Alltag“ der Soziologie und seine praxistheoretische Relevanz. In: Schäfer, H. [Hrsg.]: *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, S. 365–379.
- Rinderspacher, J. P. (2019): Vor uns die Sintflut: Zeit als kritischer Faktor nachhaltiger Entwicklung. In: Bohn, C./Fuchs, D./Kerkhoff, A./Müller, C. J. [Hrsg.]: *Gegenwart und Zukunft sozial-ökologischer Transformation*. Baden-Baden: Nomos, S. 147–173.
- Rosa, H. (2014): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. 10. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sasser, J. (2024): *Climate Anxiety and the Kid Question. Deciding whether to have children in an uncertain future*. Oakland: University of California Press.
- Scheve, C. v./Slaby, J. (2019): Emotion, emotion concept. In: Slaby, J./Scheve, C. v. [Hrsg.]: *Affective Societies. Key Concepts*. London: Routledge, S. 42–51.
- Schütz, A. (2003): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Schütz, A.: *Theorie der Lebenswelt. Band 1, Alfred-Schütz-Werkausgabe Band V.1*. Konstanz: UVK, S. 181–239.
- Staab, P. (2022): *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Tutton, R. (2017): Wicked futures: Meaning, matter and the sociology of the future. In: *The Sociological Review*, 65. Jg., Heft 3, S. 478–492.
- Tutton, R. (2023): *The Sociology of Futurelessness*. In: *Sociology*, 57. Jg., Heft 2, S. 438–453.

Autor:

Louis Lang ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur für Mikrosoziologie an der TU Dresden. Die Arbeitsschwerpunkte sind: Qualitative Methoden, Geschlechtersoziologie, Emotionssoziologie, Zukunftsverhältnisse, (intergenerationale) Care-Beziehungen und Nicht/Reproduktivität im Kontext sozial-ökologischer Krisen.

louis.lang@tu-dresden.de

Impressum

Soziologie und Nachhaltigkeit
Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung

ISSN 2364-1282

Heft 2/2025, 11. Jahrgang, DOI: 10.17879/sun-2025-6390

Eingereicht 24.06.2024 – Peer-Review 14.10.2024 – Überarbeitet 06.11.2024 – Akzeptiert 18.11.2024

Lizenz CC-BY 4.0 (www.creativecommons.org/licenses/by/4.0)

Herausgeber*innen: Matthias Grundmann, Anna Henkel, Melanie Jaeger-Erben, Bernd Sommer, Björn Wendt

Redaktion: Raphaela Casata, Niklas Haarbusch, Andreas Huber, Jakob Kreß, Carsten Ohlrogge, Marcel Sebastian

Layout/Satz: Nele Burghardt, Carsten Ohlrogge

Anschrift: Universität Münster, Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121, 48151 Münster
Telefon: (0251) 83-25440
E-Mail: sun.redaktion@uni-muenster.de
Website: www.sun-journal.org

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Projektnummer 490954504